GRAF LUDWIG COBENZL, DIE DRITTE TEILUNG POLENS – ODER DER VIERTE SCHLESISCHE KRIEG ?[1]

Lothar Höbelt

1. (K)ein Bruderkrieg im Hause Cobenzl

Die Geschichte der Grafen Philipp und Ludwig Cobenzl, die während der Revolutionskriege beide einmal für die Außenpolitik der Habsburgermonarchie verantwortlich zeichneten, erinnert ein wenig an Marie von Ebner-Eschenbachs Novelle von den Brüdern Gemperlein, die einander in Liebe zugetan waren – und diametral entgegengesetzten Ansichten huldigten. Philipp waren als Nachfolger des legendären Staatskanzlers Kaunitz nur wenige Monate an der Spitze gegönnt. Er war der schwermütige, den eine unglückliche Liebesgeschichte beinahe aus der Bahn warf, der nie heiratete, sein Stammeln nie überwinden konnte, dabei vielleicht der originellere, scharfsinnige Denker war, der „systematische Kopf", dem es bloß an der einen, wesentlichen Zutat mangelte, an der Fortune.

Philipp spielte den Verbindungsmann zwischen Kaunitz und den Söhnen Maria Theresias. Er sagte sich von Kaunitz' unerschütterlich antipreußischen Ressentiments los und erlitt doch ein Schicksal, das in gewisser Weise dem seines Lehrmeisters glich: Die diplomatische Lösung, die er entwarf, war bestechend; bloß die militärischen Erfolge – mit denen alle gerechnet hatten, auch seine Kritiker – blieben aus. Er hatte die 2. Teilung Polens in Kauf genommen, ja in gewisser Weise sogar angeregt. Doch sie gewann eine Eigendynamik und besiegelte damit auch sein politisches Schicksal als Leiter der österreichischen Außenpolitik. Erst mit seinen Bauvorhaben schrieb er sich in die Geschichte der Haupt- und Residenzstadt Wien ein, ohne daß irgendjemand, der heute auf „den Cobenzl" fährt, damit eine Vorstellung von der Kanonade von Valmy verbindet[2].

1 Für ihre Hinweise und ihre Hilfe bei den Recherchen möchte ich Georg Heilingsetzer, Michael Hochedlinger, T.G. Otte und Zdislawa Röhsner herzlich danken.

2 Philipp baute ein ehemaliges Jesuitenschlösschen in der Nähe des Kahlenberges zu einem Landsitz mit einem herrlichen Blick auf Wien aus.

Abb. 29.1. Anonymer Grafiker, *Silhouette des Ludwig Cobenzl, Botschafter Österreichs in Russland* (Ende des 18. Jahrhunderts), Radierung auf Papier. Saint Petersburg, Hermitage, Inv. Nr. ЭРГ-13983.

Ludwig **(Abb. 29.1)** als der um 14 Jahre jüngere Cousin, der nach dem Tode seines Vaters bei Philipp aufwuchs, war im Gegensatz zur ein wenig tragisch anmutenden Figur Philipps die Frohnatur, begabt mit „Leichtigkeit der Auffassungsgabe und unermüdlichem Arbeitseifer", ja das Wunderkind, nicht ganz so frühreif wie Mozart vielleicht, aber als „Liebling Kaunitz"[3] immerhin mit knapp über zwanzig bereits Botschafter, zunächst in Dänemark, doch bereits 1779 in St. Petersburg, anfangs noch als Vertreter einer zeitlebens trauernden Witwe, Maria Theresia, bei einer alles anders als trauernden Witwe, Katharina der Großen. Das „ancien régime" war noch nicht vom Rotationsprinzip des modernen Beamtendienstrechts erfasst, das seine diplomatischen Vertreter zur Rückkehr nötigt, sobald sie sich in ihrem Gastland einigermaßen akklimatisiert und Fuß gefasst haben. Ludwig Cobenzl verbrachte fast zwanzig Jahre, zwei Drittel seiner Laufbahn, am Hof Katharinas.

Natürlich schwebt über derlei „expats" als Damoklesschwert der Vorwurf, der auf Englisch kurz und bündig lautet: „He went native". So rügte Philipp seinen Cousin nicht bloß einmal, daß er den Kriegsgelüsten Katharinas gegen die Osmanen nicht entschieden genug entgegengetreten sei. Man dürfe der Zarin doch nicht den Eindruck vermitteln, daß sie sich über die

3 Alfred von ARNETH, *Graf Philipp Cobenzl und seine Memoiren*, in «Archiv für österreichische Geschichte», 67 (1886), S. 1-181; hier: 23, 109, 112; Adolf BEER, Joseph von FIEDLER (Hgg.), *Joseph II. und Graf Ludwig Cobenzl. Ihr Briefwechsel*, Band I (1780-1784), Wien, Carl Gerold's Sohn, 1901, S. V.

Österreicher lustig machen dürfe[4]. Sehr integriert hat sich Ludwig in St. Petersburg zweifellos: Er galt mit seiner „leichtlebigen Natur" (was vom betreffenden Autor nicht als Kompliment gemeint war!) bald als „maître de plaisir" des Hofes. Den „Kampf gegen die Langeweile" nahm er allem Anschein nach ziemlich resolut und erfolgreich auf. Er bewährte sich als Schauspieler, ja, er nahm sogar Gesangsunterricht, um seinen Part spielen zu können – bloß die hohen Einsätze am Spieltisch schreckten ihn ab, dafür verkaufte er der Kaiserin Gemälde in großer Zahl[5]. Ludwig galt als Frauenheld, was umso auffälliger war, weil er als häßlich und korpulent beschrieben wird (bei seiner Ernennung zum Außenminister 1801 las ihm sein Kaiser deshalb die Leviten). Schade ist, daß er unter den berühmten dramatischen Darstellungen des Hofes der Zarin weder in George Bernard Shaws „Whom Glory Still Adores" noch im Münchhausen-Film mit Hans Albers eine Rolle ergattert hat, bloß in der surrealistischen Posse Herzmanovsky-Orlandos „Kaiser Josef und die Bahnwärterstochter". Doch als Katharina zur Besichtigung der berühmt-berüchtigten Potëmkin'schen Dörfer in die Krim aufbrach, wurde Ludwig das Privileg zuteil, in ihrer Kutsche reisen zu dürfen[6].

In Russland hielt sich Ludwig lange Zeit an den eigentlichen „maître de plaisir", den Fürsten Potëmkin. Joseph II. empfahl seinem Botschafter, dem „allmächtigen Wesen" zu schmeicheln; dieser wiederum seinem Herren, den Fürsten in Depeschen zu loben, die unweigerlich aufgefangen und dechiffriert wurden[7]. Im Verhältnis Ludwigs zu Potëmkin war freilich eine gewisse Dialektik am Werk: Potëmkins Aufgabe war der Ausbau „Neu-Rußlands", die Gewinnung und Entwicklung der Schwarzmeerküste, mit ihren Ausläufern bis in den Kaukasus. Dafür benötigte und förderte Potëmkin das Bündnis mit Österreich, das diesen Vorstoß absichern sollte. Daraus ergab sich freilich auch eine ständige Kriegsgefahr mit dem Osmanischen Reich. Was 1783 noch knapp vermieden werden konnte, traf 1787 dann prompt ein: Österreich wurde in einen Krieg verwickelt, wie Goethe ihn kurz danach im „Faust" beschrieben hat: Weit hinten in der Türkei, wo die Völker aufeinander schlagen...[8]

---

4 Ebd. 380 f. (Philipp an Ludwig, 23. Februar 1783), auch II 198 (30. August 1787).

5 Ebd. S. x; August FOURNIER, *Gentz und Cobenzl. Geschichte der österreichischen Diplomatie in den Jahren 1801-1805*, Wien, Wilhelm Braumüller, 1880, S. 41; Simon DIXON, *Catherine the Great*, London, Harper Collins, 2001, S. 50.

6 Ebd. 28; Karl A. ROIDER, *Baron Thugut and Austria's Response to the French Revolution*, Princeton, Princeton University Press, 1987, S. 115; Simon SEBAG MONTEFIORE, *Katharina die Große und Fürst Potemkin. Eine kaiserliche Affäre* Frankfurt/M., Fischer S. Verlag, 2009, S. 467, 512.

7 Sebag Montefiore, *Potemkin*, S. 607, 333.

8 Hanns SCHLITTER (Hg.), *Kaunitz, Philipp Cobenzl und Spielmann. Ihre Briefwechsel 1779-1792*, Wien, Adolf Holzhausen, 1899, S. 81 (Spielmann 24 November 1787); Aaron WESS MITCHELL, *The Grand Strategy of the Habsburg Empire*, Princeton, Princeton University Press, 2018, S. 151 ff.; Michael HOCHEDLINGER, *Herzensfreundschaft – Zweckgemeinschaft –*

Der Krieg war eine unerwünschte, aber keineswegs unvorhergesehene Nebenwirkung des russischen Stärkungsmittels, ein „Danaergeschenk" der Allianz[9]. Ludwig war sich dieses Dilemmas bewusst, brachte aber auch das schlagende Argument in Stellung: Sobald die Russen einmal die Idee aufgäben, die Türken aus Europa zu vertreiben, gäbe es keinen Grund mehr für sie, die österreichische Allianz der preußischen vorzuziehen[10]. Es ergab sich zudem das alte Problem der Koalitionskriegführung, noch dazu auf weit entlegenen Kriegsschauplätzen: Jeder der Verbündeten beschuldigte den anderen, ihm die Hauptlast der Kämpfe aufzubürden und selbst keine hinreichenden Anstrengungen zu unternehmen. Der Krieg fraß sich 1788 vor der Festung Otschakow fest; neben Cobenzl träufelte auch ein zweiter, vielleicht noch bekannterer „bonvivant", der Fürst Charles Joseph de Ligne, als boshaft-charmanter Schlachtenbummler sein Gift in die Wunden der russischen Militärs[11].

Russland hatte allerdings eine passende Ausrede parat. Denn inzwischen bedrohte Gustav III. von Schweden in der Ostsee das Zentrum des Reiches. Schlimmer noch: Dahinter zeichneten sich drohend die Konturen einer preußisch-holländisch-britischen Allianz ab, die ihre Fühler auch nach der Partei in Polen ausstreckte, die mit der russischer Dominanz unzufrieden war.

Diese Krise vom Herbst 1788 führte auch zum Bruch oder zumindest zu gewissen Spannungen zwischen Potëmkin und Cobenzl, der den undankbaren Auftrag erhalten hatte, den Russen mit wenig überzeugenden Argumenten einen österreichischen Sonderfrieden schmackhaft zu machen. Die Zarin wäre mit einem Prestigeerfolg und einem schnellen Frieden vielleicht zufrieden gewesen; doch Potëmkin wollte den Krieg fortführen[12], nicht zuletzt, wie manche munkelten, um sich aus der Beute ein eigenes Fürstentum „Dakien" zu schneidern[13]. Potëmkin wollte zum Unterschied von Kaunitz deshalb sogar eine erneute Annäherung an Preußen nicht ausschließen.

Hypothek? Das russisch-österreichische Bündnis von 1781 bis zur zweiten Teilung Polens. In: Claus SCHARF (Hg.), *Katharina II., Russland und Europa. Beiträge zur internationalen Forschung* (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz. Abt. für Universalgeschichte; Beiheft 45), Mainz, Philipp von Zabern, 2001, S. 183-225.

9 Vgl. als beste Studie: Michael HOCHEDLINGER, *Krise und Wiederherstellung. Österreichische Großmachtpolitik zwischen Türkenkrieg und „Zweiter Diplomatischer Revolution" 1787-1791*, Berlin, Duncker & Humblot, 2000, S. 202; als enzyklopädische Überblicksdarstellung den Klassiker von Paul W. SCHROEDER, *The Transformation of European Politics 1763-1848*, Oxford, Oxford University Press, 1994.

10 Beer, Fiedler (Hg.), *Briefwechsel*, Band II, S. 464 (Denkschrift L. Cobenzls 1787).

11 Sebag Montefiore, *Potemkin*, S. 339, 566 ff.; Karl A. ROIDER, *Austria's Eastern Question, 1700-1790*, Princeton, Princeton University Press, 1982, S. 180 ff.

12 Mit Durchhalteappellen reagierte damals übrigens auch Kaunitz in Wien; vgl. Schlitter, *Kaunitz, Cobenzl, Spielmann*, S. XV; Hochedlinger, *Herzensfreundschaft*, S. 197

13 Robert H. LORD, *The Second Partition of Poland. A Study in Diplomatic History*, Cambridge, Mass., Harvard University Press, 1915, S. 85, 140, 245 f.

Da schrillten die Alarmglocken in Wien, hatte man sich der orientalischen Wirren doch nur angenommen, um an Russland auch weiterhin einen sicheren Halt gegen Preußen zu finden. Kaunitz schlug im Gegenzug eine Vierer-Allianz mit den bourbonischen Höfen vor, mit Frankreich und Spanien. Doch da machten sich die Vorboten der Französischen Revolution bemerkbar: Frankreich und Österreich waren – trotz Marie Antoinette – schon seit längerem „auseinandergedriftet". Joseph II. sprach schon 1785 von Frankreich als einem Alliierten bloß dem Namen nach, der de facto als Gegner gelten müsse[14]. Die alte Kaunitz'sche Koalition war „steril" geworden. Doch jetzt wurde Versailles vollends zum „non-valeur". In Frankreich legte Ludwig XVI. den Bündnisplan auf Eis, bis er der inneren Schwierigkeiten Herr geworden war. Potëmkin spottete: Mit allen Ludwigs hätte er ohne Zögern ein Bündnis geschlossen, von Ludwig dem Heiligen bis zu dem ganz und gar nicht heiligen, „vielgeliebten" Ludwig XV., doch nicht mit „Ludwig dem Demokraten"[15].

Die Dinge blieben vorerst in der Schwebe: Die russische Politik nahm keine plötzliche Wendung vor. Otschakow war im Dezember 1788 schließlich doch noch gefallen, die Lage in der Ostsee hatte sich stabilisiert. Erst im Juli 1789 sorgte ein schwedischer Seesieg in St. Petersburg erneut für Aufregung. Ludwig berichtete just am ominösen 14. Juli 1789 über die Beschießung einer russischen Hafenstadt in Finnland[16]. Das große Ereignis dieser Tage freilich war – nein, nicht der Sturm auf die Bastille, sondern die Ernennung des junge Platon Subov zum Generaladjutanten, eine Position, die herkömmlicherweise dem Favoriten der Zarin verliehen wurde. Zwei Wochen zuvor hatte der letzte Inhaber dieser Position, Mamonow, seiner Herrin die Liebe zu einem Hoffräulein gestanden, das er zu heiraten gedachte. Daraufhin mußte mit Subov schnell Ersatz gefunden werden. „Die Kaiserin war froh, dem Mamonow zu zeigen, daß sie ihn entbehren könne", schrieb Ludwig in einem Bericht, den er wohlweislich nicht den üblichen Postverbindungen anvertraute[17]. Die Hofgesellschaft freilich rätselte noch einige Zeit, ob Subov auch das Placet des Fürsten Potëmkin erhalten werde.

---

14 Beer, Fiedler (Hg.), *Briefwechsel*, Band II, S. 5 (28.1.1785); vgl. auch Lord, *Second Partition*, S. 141: „The bases of Kaunitz's system were crumbling one after the other." Ähnlich argumentiert auch Jeremy BLACK, *British Policy towards Austria, 1780-1793*. In: «MÖStA», 42 (1992), S. 188-228; hier: 211, 227.

15 Beer, Fiedler (Hgg.), *Briefwechsel*, Band I, S. XX, XXII; Sebag Montefiore, *Potemkin*, S. 607; Hochedlinger, *Krise und Wiederherstellung*, S. 88, 217, 232 f., 275.

16 HHStA, Russland II 70, Nr. 47 (14 Juli 1789), fol. 157; Dixon, *Catherine*, S. 169.

17 HHStA, Russland II 70, Nr. 50 (28. Juli 1789), fol. 256; vorher auch schon Nr. 44, fol. 148 (7. Juli 1789) und Nr. 46, fol. 152 v. (10. Juli 1789); vgl. Sebag Montefiore, Potemkin 456, 612 ff.

Mit diesem plötzlichen Wechsel im Umfeld Katharinas war Ludwig ganz einverstanden. Denn Mamonow galt zwar als zu träge, um sich mit politischen Geschäften abzugeben, aber er hatte sich dennoch als Gegner der von den Österreichern befürworteten französischen Allianz entpuppt. Vor allem aber: Mamonow war ein Intimfeind von Katharinas Sekretär Besborodko, dem Ludwig bescheinigte, er sei „unter allen Ministerialpersonen für uns der bestgesinnte und der nützlichste". Durch die Entfernung Mamonows habe er am meisten gewonnen. Besborodko selbst gestand Ludwig: „Wenn ihm die Kaiserin ein Gut von 6000 Bauern schenkte, würde er sich nicht so freuen" wie über den Abgang des ungetreuen Favoriten. Wer in solchen Kategorien dachte, an dem prallten wohl auch alle Gerüchte über österreichische Bestechungsgelder ab. Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft, aber sie zählten nicht zu den wirklich entscheidenden Anreizen[18].

Subov erwies sich zumindest eine Zeitlang als nützlich, oder doch zumindest harmlos. Ludwig schloß sich keineswegs dem Lamento des „alten Fritz" an, der sich darüber beklagt hatte, in Petersburg werde Politik im Bett gemacht. Er urteilte im Rückblick, Potëmkin sei ja doch der einzige Günstling gewesen, der auf die Zarin tatsächlich politischen Einfluß ausgeübt hätte. Über Subov kolportierte er anfangs sogar abschätzig, er sei „mit den für einen Favoriten wesentlichen Gaben nicht sonderlich begünstigt"[19]. Da schien Katharina anderer Meinung zu sein. Doch Ludwig hielt Subov selbst nach dem Tode Potëmkins 1791 keineswegs für allmächtig. Der Favorit sei vorsichtig und wolle sich nicht die Finger verbrennen. Subov – und sein Gefolgsmann Markov, als Mitglied des Kollegiums für auswärtige Beziehungen ein häufiger Gesprächspartner Ludwigs – vertreten keine eigenen Meinungen, sondern redeten der Zarin nach dem Munde. Für Katharina – so das Ergebnis seiner Beobachtungen – habe sich die Günstlingswirtschaft längst „mehr zu einer Sache der Gewohnheit als der Lust entwickelt"[20].

Und der Sturm auf die Bastille? Als die Nachricht davon in St. Petersburg eintraf, lamentierte Ludwig bloß über den ungünstigen Zeitpunkt. Man hatte es ja schon seit einiger Zeit geahnt: Frankreich fiel als Großmacht aus, gerade jetzt, als es für „die kaiserlichen Höfe" hätte nützlich sein können. Vielleicht würden diese Nachrichten gar die Engländer und die Preußen zu einem offenen Bündnis mit den Türken verleiten – oder Potëmkin veranlassen,

18 HHStA, Russland II 70, Nr. 50, fol. 255 v.; vgl. auch Roderick MCGREW, *Paul I of Russia, 1754-1801*, Oxford, Clarendon Press, 1992, S. 130 f., 199.

19 HHStA, Russland II 70, Nr. 50 (28. Juli 1789), fol. 256.

20 Heinrich von ZEIßBERG (Hg.), *Quellen zur Geschichte der Politik Oesterreichs während der Französischen Revolutionskriege (1793-1797)*, 3 Bände, Wien, Wilhelm Braumüller, 1882-1890, Band II, S. 360 (25. Juli 1794), Band I, S. 94 (31. Mai 1793); zu Markov und Subov vgl. auch Lord, *Second Partition*, S. 252, 277.

vielleicht selbst die englische Karte zu spielen[21]. Es war selbstverständlich die Pflicht eines gewissenhaften Diplomaten, solche „worst case"-Szenarien durchzuspielen. Doch zumindest in dieser Beziehung sollten Ludwigs Befürchtungen sich als übertrieben erweisen.

2. Von der Französischen Revolution zur (zweiten) Diplomatischen Revolution

Der wikipedia-Eintrag bescheinigt Ludwig, daß er ein erbitterter Feind der Revolution gewesen sei. Das ist zweifelsohne nicht falsch, allenfalls ein wenig irreführend. Welcher Aristokrat, der so fest im „ancien régime" verankert war, hätte für die Revolution auch Sympathien empfinden sollen? Die Revolution verursachte ihm diplomatische Ungelegenheiten, aber der Kampf gegen die Revolution stellte für ihn keine Priorität dar. Allenfalls ging es ihm in den nächsten Jahren immer wieder darum, die Verdienste Österreichs beim Kampf gegen die „Königsmörder" ins rechte Licht zu rücken. Denn ganz scharf konterrevolutionär eingestellt war schließlich Katharina die Große selbst, die gerne davon sprach, bei den Revolutionskriegen handle es sich um eine Auseinandersetzung über Prinzipien, „guerres d'opinion"[22].

Aber bei Katharinas verbalem Furor vermuteten fast alle, wohl nicht zu Unrecht, diverse Hintergedanken[23]: Die Zarin entwickle nur deshalb so viel „Eifer in den französischen Angelegenheiten, um beide [deutschen Mächte] drinnen ernstlich zu verwickeln und sich in Polen freie Hände zu verschaffen"[24]; sie wollte in Frankreich die absolute Monarchie wiederherstellen, um auch weiterhin ein Gegengewicht zu Österreich und Preußen, wohl auch zu England, im Talon zu behalten. Über das Ende der Revolution spekulierte Katharina übrigens schon 1794, also zu einem Zeitpunkt, als Napoleon Bonapartes Name noch nicht in aller Munde war: Der Mann, der in Frankreich die Ordnung wiederherstellen könnte, sei vielleicht schon da, habe sich aber noch nicht „geoffenbart"[25].

---

21 HHStA, Russland II 70, Nr. 52, fol. 279 v. (8. August 1789), Nr. 53, fol. 285 v. (14. August 1789), Nr. 65, fol. 370 (25. September 1789).

22 Zeißberg (Hg.), *Quellen*, Band II, S. 450 (16.9.1794).

23 Hochedlinger, Herzensfreundschaft, S. 213 f.

24 Alfed von VIVENOT (Hg.), *Die Politik des österreichischen Vice-Staatskanzlers Graf Philipp Cobenzl unter Kaiser Franz II von der französischen Kriegserklärung und dem Rücktritt des Fürsten Kaunitz bis zur Zweiten Teilung Polens April 1792 – April 1793*, Wien Wilhelm Braumüller, 1874, S. 105 (Kaunitz an Cobenzl 21. Juni 1792); vgl. auch Katharinas eigene Aussagen dazu bei Lord, *Second Partition*, S. 248, 274; Dixon, *Catherine*, S. 172.

25 Zeißberg (Hg.), *Quellen*, III, S. 41 (28. November 1794).

In Wien träumte Philipp Cobenzl hingegen von einer gemischten Verfassung, die Frankreichs Ambitionen auf lange Zeit zügeln würde – mit Vergleichen, die bis auf den Abfall der Niederlande im 16. Jahrhundert zurückgingen, wenn z.B. in einem Brief seines Vertrauten Spielmann von Frankreich als konföderierter Republik und dem König bloß noch als Statthalter die Rede war[26]. Diese Vorstellung teilten damals übrigens Pitt in England[27] genauso wie die Kritiker Cobenzls, die ebenfalls davon ausgingen, daß Frankreich nie wieder „die vorige Consistenz und Kraft" haben werde[28]. Später ließ es sich die Zarin deshalb auch nicht nehmen, den Österreichern vor Augen zu führen, wie sehr sie mit ihren leichtfertigen Annahmen auf dem Holzweg waren: Sei ihnen inzwischen nicht endlich klar geworden, daß sich die Revolution viel aggressiver verhalte als selbst der „Sonnenkönig" Ludwig XIV. auf dem Höhepunkt seiner Macht?[29]

Es war nicht die Einschätzung der Revolution als Verfallserscheinung, die Philipp und Ludwig trennte, sondern die Schlussfolgerungen, die sie aus diesem Befund zogen. Für Ludwig war die Revolution eine Irritation, die gewisse Schwierigkeiten zur Folge hatte, aber an seinen Prioritäten nichts änderte. Philipp hingegen nahm sie – nach anfänglichem Zögern – zum Ausgangspunkt einer grundlegenden Revision der bisherigen österreichischen Außenpolitik. Philipp war in den Gedankengängen Kaunitz aufgewachsen und keineswegs ein prinzipieller Befürworter einer preußischen Allianz. Er zog mit seiner (zweiten) „diplomatischen Revolution" nur die logischen Schlussfolgerungen aus den Prämissen, die fast alle seine Zeitgenossen teilten.

Die Weisungen Philipps an seinen Cousin, auch die hin und wieder deutsch geschriebenen Postskripta, enthalten eine durchaus schlüssige Argumentation: Warum sollte Österreich nicht die Gelegenheit beim Schopf ergreifen, als König Friedrich Wilhelm II. von Preußen sich plötzlich von der Revolution disgustiert zeigte und zu einem Krieg gegen Frankreich aufrief?[30] Dabei mochte es sich um eine persönliche Marotte des Königs handeln, die in Preußen auf Unverständnis stieß: „Nur einen Mann gab es in Preußen, dem dieser Krieg Herzenssache war; dieser eine war der König selbst"[31]. Umso

26 Vivenot (Hg.), *Politik Cobenzls*, S. 237 f. (Spielmann an Mercy 30. September 1792).

27 Georg HEILINGSETZER, *Koalition gegen Revolution. England, Österreich und das Problem einer europäischen Friedensordnung*. In: «MIÖG», 101 (1993), S. 360-382, hier: 370-372.

28 Vivenot (Hg.), *Politik Cobenzls*, S. 187 f. (Konferenz 7. September 1792, Votum Rosenbergs).

29 Zeißberg (Hg.), *Quellen*, Band III, S. 309 (31. Juli 1795).

30 Hochedlinger, *Krise und Wiederherstellung*, S. 356, 402 f., 416, 429, 450 ff.; vgl. auch den Dissens zwischen Wilhelm BRINGMANN, *Preußen unter Friedrich Wilhelm II. (1786-1797)*, Frankfurt/M., Peter Lang, 2001, S. 345 und Lord, *Second Partition*, S. 230.

31 Paul BAILLEU, *König Friedrich Wilhelm II. und die Genesis des Friedens von Basel*. In: «Historische Zeitschrift», 75 (1895), S. 237-275, hier: 239.

schneller mußte man zugreifen und dieses „window of opportunity" nützen. Wenn die beiden deutschen Mächte kooperierten, oder sich zumindest nicht länger gegeneinander ausspielen ließen, dann brauchten sie sich mit ihren zusammen 600.000 Mann künftig von niemand mehr etwas gefallen lassen – diese Überlegung hatte auch schon Joseph II. angestellt[32].

Damals hatte Kaunitz solch ketzerische Ideen noch im Keim erstickt. Inzwischen hatte sich die Lage erneut verändert: Leopold II. hatte mit der Abkehr vom Kaunitz'schen Dogma der „sentenzhaft beschworenen Erbfeindschaft mit Preußen"[33] begonnen. Philipp setzte diese Linie unter Leopolds Sohn Franz II. fort, seinem alten Gönner Kaunitz zum Trotz. Seinem Cousin schrieb Philipp bei seinem Amtsantritt: „Die bisherige Spannung Österreichs mit Preußen hat dem russischen Hof den unschätzbaren Vorteil verschafft, daß beide um seine Freundschaft um die Wette buhlten". Er wisse, so fügte er in einer der wenigen persönlichen Anmerkungen, die sich in dieser Korrespondenz finden, verständnisheischend hinzu, daß Ludwig zu dieser Abweichung von der herkömmlichen Richtung förmlich „begwaltigt" [sic!] werden müsse[34].

Die Habsburgermonarchie warf sich in den neunziger Jahren nicht in die Schlacht als Pflichtverteidiger des „ancien régime" oder auch der „europäischen Ordnung" (die immer gern mit der Verteidigung der herrschenden Orthodoxie verwechselt wird). Das Kompliment – oder auch der Vorwurf –, sie habe den Krieg zumindest ursprünglich als einen Kampf um des Prinzips willen unternommen, ist unbegründet (einmal abgesehen davon, daß es ja schließlich Frankreich war, das Österreich den Krieg erklärte). Der Krieg, so hat der beste Kenner der Materie, Michael Hochedlinger, deutlich genug geurteilt, sollte in erster Linie als ein passender Vorwand dienen für ein weitreichendes Programm territorialer Veränderungen[35]. Im Zentrum stand dabei die alte Idee eines Tausches Belgiens (der „österreichischen Niederlande") gegen Bayern.

Diese österreichischen Niederlande waren wohlhabend, aber strategisch seit jeher ein Klotz am Bein: Die Habsburger hatten sie 1713/14 mehr nolens als volens übernommen – und sahen sich in diesem Misstrauen durch ihre seitherigen Erfahrungen bestätigt. Philipp schrieb: „Der Besitz der Niederlande war mit Gebrechen verbunden, welche der politischen Existenz der

32 Schlitter, *Kaunitz, Cobenzl, Spielmann*, S. VIII (Josephs II. 6. Dezember 1786); Beer, Fiedler (Hg.), *Briefwechsel*, Band II, S. 6 (28.1.1785); Hochedlinger, *Krise und Wiederherstellung*, S. 141.

33 Hochedlinger, *Herzensfreundschaft*, S. 186, 199, 207.

34 Vivenot (Hg.), *Politik Cobenzls*, S. 131 f. (Philipp an Ludwig Cobenzl 16.7.1792).

35 Zeißberg (Hg.), *Quellen*, Band I, S. V; Michael HOCHEDLINGER, *Who's afraid of the French Revolution? Austrian foreign policy and the European crisis 1787-1797*. In: «German History», 21 (2003), S. 293-318, hier: 308; Lord, *Second Partition*, S. 261 ff.

österreichischen Monarchie eine sehr gefährliche Richtung geben“[36]. Er hinterfragte selbst das Meisterstück Kaunitz, wenn er urteilte: Deshalb sei Österreich gezwungen gewesen, „mit Frankreich in eine unnatürliche, aber notwendige Allianz zu treten“. Die Unruhen in Belgien und die Nähe Frankreichs bestärkten ihn bloß darin, ein solches „gangrenes, unheilbares Glied zum unvermeidlichen Verderben des ganzen übrigen Staatskörpers“ keineswegs zu behalten[37]. Mit Bayern (demnächst dann vielleicht auch Venedig?) ließ sich hingegen das Territorium der Habsburgermonarchie in passender Weise arrondieren. Man war dann endlich nicht mehr von Allianzen abhängig, die bloß Verwicklungen mit sich brachten. Allenfalls über Details ließe sich streiten: Ob man von Preußen als Draufgabe auch noch Ansbach-Bayreuth fordern könne (die Antwort lautete erwartungsgemäß: nein) oder als Entschädigung lieber auch noch das Elsaß behalten?

Philipps Kalkül ist im Rückblick oft als prinzipiell verfehlt abgetan worden, als „pipe dream“, „lack of foresight, prudence and consistency“, als „die schweren Mißgriffe“[38]. Freilich: Militärisch ging die Partie nicht auf. Der mit unzureichenden Kräften unternommene vermeintliche Spaziergang nach Paris endete im Herbstnebel des Jahres 1792 vorzeitig mit der Kanonade von Valmy[39]. Philipp hatte die Versprechungen der Militärs schon im Türkenkrieg als „Scharlatanerie“ kritisiert, als Annahmen, die auf Illusionen aufgebaut seien[40]. Es war nicht das letzte Mal, daß sich die Vorstellung von einem kurzen Krieg, der noch vor Jahresende abgeschlossen sein werde, als Fehlspekulation entpuppte – und es war nicht das erste Mal, daß leidtragende „Militär-Profane“ wie Philipp und Spielmann die Meteorologie für ihre Fehlplanungen verantwortlich machten: Über sechs Wochen anhaltendes, unerhörtes kaltes Regenwetter habe zu einem solch unglücklichen „Momentaneum der Umstände“ geführt. Doch für außerordentliche Witterung könne eben niemand haften[41].

---

36 Vivenot (Hg.), *Politik Cobenzls*, S. 137-140 (Denkschrift Juli 1792).

37 Vivenot (Hg.), *Politik Cobenzls*, S. 420 (Cobenzl an Stadion 22. Dezember 1792), 430 (Philipp an Ludwig 23. Dezember 1792).

38 Jerzy LUKOWSKI, *The Partitions of Poland 1772, 1793, 1795*, London, Routledge, 1999, S. 153; Lord, *Second Partition*, S. 376; Hochedlinger, *Herzensfreundschaft*, S. 223.

39 Zum Feldzug von 1792 vgl. die hervorragende Analyse bei Bringmann, *Preußen unter Friedrich Wilhelm II.*, S. 410 ff. Als entscheidend erwies sich weniger der revolutionäre Elan der Franzosen, sondern die Logistik, sprich: das „unzureichende preußische Fuhrwesen“ (ebd. 439).

40 Beer, Fiedler (Hgg.), *Briefwechsel*, Band II, S. 274, 307 (Philipp an Ludwig Cobenzl 28. Juni u. 28. November 1788).

41 Vivenot (Hg.), *Politik Cobenzls*, S. 302 (Cobenzl an Spielmann 26. Oktober 1792), 275 (Spielmann an Philipp 15. Oktober 1792), 352 (Spielmann 7. November 1792); auch Reuss, S. 233 (26. September 1792)

Es war klar, daß Philipp höhnische Kommentare erntete, wenn er noch im Frühjahr 1793, ein halbes Jahr nach Valmy, davon schwärmte: „Gegenwärtig und wahrscheinlich nie wieder ereignet sich eine solche Fügung des Schicksals, daß Frankreich ohnmächtig und Preußen durch die Lockspeise einer neuen Erwerbung in Polen dazu gebracht worden ist, uns die Bewerkstelligung dieses Austausches selbst vorzuschlagen“[42]. Sein Paradoxon lautete auch damals noch: Man müsse Belgien zurückzuerobern, um es endgültig los zu werden (aber eben nicht „gratuit“). Die weltpolitischen Konstellationen seien weiterhin günstig: Die Russen müssten seinem Plan zustimmen, um Preußen im Krieg zu halten; die Engländer, um Österreich im Krieg zu halten[43]. Doch sobald die revolutionäre Lawine sich nach Osten bewegte, ging dieser Bluff nicht mehr auf: Die Frontstaaten hatten im Augenblick gar keine andere Wahl als weiterzukämpfen, vor allem die Österreicher nicht, die Armstuhlstrategen in Petersburg und London schon, aller konterrevolutionären Rhetorik zum Trotz.

Man mag den angepeilten Ländertausch als eine Steigerung der Hybris des „ancien régime“ betrachten, die über alle historisch-staatsrechtlichen „Velleitäten“ hinweg die politische Landschaft „more geometrico“ aus bloßen strategischen oder ökonomischen Nützlichkeitserwägungen umgestalten wollte. Cobenzl verfolgte damit freilich keineswegs besonders aggressive Ziele. Im Gegenteil: Man warf ihm zu Recht vor, der Tausch werde Österreich finanziell sogar schaden. Die Machterweiterung, mit der er Österreichs Feinden imponieren wollte, ergab sich nicht aus einem Zuwachs an Bevölkerung oder Steuergulden, sondern aus der „Contenance einer konzentrierten Macht“, aus der Abkehr von der allgegenwärtigen Situation des „imperial overstretch“. Das Ziel war „die Unabhängigkeit von anderen“, um nicht ständig in fremde Kriege verwickelt zu werden[44].

Aus diesem Blickwinkel betrachtete Philipp auch die Teilung Polens, die zweite wie die dritte: Für Preußen ergebe sie Sinn, weil Großpolen für sie ein „Arrondissement“ darstelle (wie für Österreich Bayern oder Venedig), während für die Österreicher eine Gebietserweiterung in den sumpfigen Ebenen Wolhyniens nur eine „Extension“ ohne besonderen Reiz darstelle. In dieser Beziehung galt das, was Spielmann schon am Beginn der Partie 1792 so formuliert hatte: „Was nützt ein Länderzuwachs, dessen Besitz prekär ist?[45]“.

---

42 Vivenot (Hg.), *Politik Cobenzls*, S. 510 (Cobenzl an Franz II. 23. März 1793).

43 Erstaunen mag allenfalls, wie sehr Philipp Cobenzl gegen den „politischen Despotismus“ wetterte, den sich „England anzumassen sucht“; seine Gegner hingegen argumentierten: Das „summum bonum“ der Monarchie läge in der englischen Allianz, vgl. Vivenot (Hg.), *Politik Cobenzls*, S. 129 f. (16. Juli 1792); ähnlich S. 416 (Cobenzl an Stadion 22. Dezember 1792); 496 f. (Konferenz 13. März 1793, vor allem Votum Rosenbergs).

44 Auszüge aus den DS vom Juli 1792 und 23. März 1793: Vivenot (Hg.), *Politik Cobenzls*, S. 140, 512.

45 Vivenot (Hg.), *Politik Cobenzls*, S. 432 (Philipp an Ludwig 23. Dezember 1792), 65 (29. Mai 1792).

3. Von der zweiten zur dritten Teilung Polens

Philipps Programm hatte bereits die zweite Teilung Polens ins Auge gefaßt, als notwendiges Übel, das sich früher oder später kaum vermeiden ließe: Bloß vom Umfang her war sein Plan bescheidener. Preußen war begierig auf Danzig und Thorn; Russland würde nicht leer ausgehen wollen, sollte aber, solange es sich nicht aktiv am Kampf gegen Frankreich beteilige, auch keine großen Kompensationen verlangen dürfen (wo es doch *de facto* ohnehin schon über das Herzogtum Kurland verfügte). Katharina freilich drehte den Spieß um, als sie im Sommer in Polen einmarschierte und nach Valmy dann erklärte, für die miserablen Leistungen dieses Feldzugs hätten sich weder die Preußen noch die Österreicher mit ihren „demi-volontés" irgendwelche Entschädigungen verdient[46]. Für Österreich war in erster Linie wichtig, daß es sich für seine Komplizenschaft die heißersehnte Zustimmung Preußens zum Tausch der Niederlande gegen Bayern einhandelte, die Friedrich der Große so vehement bestritten hatte. Die 2. Teilung Polens war der Preis dafür, aus dem Krieg gegen die Revolution einen 2. Bayerischen Erbfolgekrieg zu machen, nur zum Unterschied vom ersten, dem „Kartoffelkrieg" von 1778/79, diesmal eben gemeinsam mit den Preußen.

Das Problem war nur: Die beiden Partner der Österreicher kassierten mit der zweiten Teilung Polens ihre Prämie, ohne auf die Österreicher zu warten. Preußen hatte schon im Herbst 1792 auf seinem Schein bestanden; Österreich sich daraufhin bereit erklärt, in den sauren Apfel zu beißen, um Preußen nach Valmy zu einem zweiten Feldzug gegen Frankreich zu motivieren[47]. Philipps Lieblingsvariante, mit der zweiten Teilung Polens einfach so lange zu warten, bis der Ländertausch im Westen unter Dach und Fach war, hatte sich zerschlagen. Die zweite Variante, solange der Tausch nicht zustande kam, als Faustpfand interimistisch selbst ein Stück Polens zu okkupieren, stieß nirgendwo auf besondere Gegenliebe (auch nicht bei den eigenen Militärs). Philipp verfiel als Lösung schließlich auf eine Garantie der Verbündeten für das Tauschprojekt[48].

In diesem Punkt erwies er sich vielleicht wirklich als etwas blauäugig, kann man ihm mit Recht „Missgriffe" vorwerfen. Was wären derlei Garantien schon wert gewesen – ganz abgesehen davon, daß sie nicht zustande kamen? Seine Widersacher daheim erleichterten ihm das Spiel keineswegs. Um ihren Bedenken entgegen zu kommen, sah er sich gezwungen, ein Doppelspiel zu treiben, das „weder ehrenhaft war noch erfolgreich", indem er den Preußen

46 Lord, *Second Partition*, S. 248, 381.

47 Vivenot (Hg.), *Politik Cobenzls*, S. 377 ff. (Konferenz 29. November 1792); 415 (Cobenzl an Stadion 22. Dezember 1792).

48 Vivenot (Hg.), *Politik Cobenzls*, S. 429 f. (Philipp an Ludwig 23. Dezember 1792).

alle möglichen Zusagen machte – und die Russen insgeheim bat, den preußischen Ansprüchen entgegen zu treten[49]. Ludwig hat seinen Cousin dazu vermutlich sogar ermuntert. Doch die Partner merkten die Absicht und waren verstimmt. Am 23. Jänner 1793 einigten sich Preußen und Russen. Die Österreicher wurden erst Wochen später informiert. Mehr noch als die Tatsache selbst, die schließlich auf ihre eigene Anregung zurück ging, mußte die Form der 2. Polnischen Teilung die Österreicher vor den Kopf stoßen. Philipp erlitt das Schicksal des Zauberlehrlings. Seine eigenen Kreationen wuchsen ihm über den Kopf.

Philipp hatte im November, als die Schlappe von Valmy vom Fall Mainz gefolgt wurde, eine Nervenkrise durchgemacht, die erstmals ein gewisses Maß an Revolutionsfurcht durchscheinen ließ: Wenn alles so einfach vor den Franzosen kapituliere, wie in diesem Winter, dann werde ein neuer Attila Europa verwüsten, sei tatsächlich die „allgemeine Ruhe und gesellschaftliche Ordnung" bedroht[50]. Aber im Frühjahr hatte er seine Contenance wiedergefunden. Man war im Vorjahr zu leichtfertig vorgegangen, aber diese Schlappe werde bald ausgewetzt sein. Sein Rezept lautete: „More of the same." Doch darin wollten ihm seine Kollegen nicht folgen – und der nüchterne, wie sein Enkel Franz Joseph allen „Wolkenschiebereien" abholde Kaiser Franz genauso wenig. Gegen Philipps Kombinationen hatte sich in der geheimen Konferenz immer schon Widerstand geregt. Kaiser Franz hatte die Schlussfolgerungen Philipps als optimistische Arbeitshypothese genehmigt, als Schönwetterprojekt, ohne wirkliche Überzeugung oder volle Rückendeckung. „Bei dem mindesten sich äußernden Anstande" sei „von diesem Unternehmen abzusehen"[51]. Jetzt war es soweit.

Philipps Cousin Ludwig vermochte – allen seinen guten Verbindungen zum Trotz – an diesem Resultat auch nichts mehr zu ändern. Die Klagen der Österreicher stießen in Petersburg auf taube Ohren. Die Russen argumentierten, die Österreicher hätten im letzten Jahr ja schließlich auch mit den Preußen „gepackelt", da könne man es ihnen doch jetzt nicht übel nehmen, wenn sie dasselbe taten. Noch dazu habe Österreich doch selbst den ersten Anstoß zur Teilung gegeben habe, um Preußen zum Weiterkämpfen zu motivieren. Man habe Österreich damit doch bloß helfen wollen. Sicherlich, Österreich sei bei dieser 2. Polnischen Teilung leer ausgegangen, aber es habe doch auch gar keine Ansprüche auf polnisches Gebiet angemeldet. Niemand werde es daran hindern, wenn es sich seine Kompensationen anderswo suche – wo immer es auch wolle.

---

49 Lord, *Second Partition*, S. 370 f. („neither honorable nor dexterous nor effective").

50 Vivenot (Hg.), *Politik Cobenzls*, S. 311 (an Sclick 27. Oktober 1792), 373 (an Luswig 21. November 1792).

51 Vivenot (Hg.), *Politik Cobenzls*, S. 134 (17. Juli 1792).

In Russland argumentierte man: Der bayerische Kurfürst mit seinem „üblen Betragen“ habe sich im Kampf gegen die Revolution doch ohnedies als unsicherer Kantonist entpuppt, auf den man keine Rücksicht mehr nehmen müsse. Den Österreichern mangle es da offensichtlich an Entschlossenheit („fermeté“). Immer wieder bekam Ludwig im Lauf des Jahres 1793 zu hören, von den Diplomaten, aber auch von Subov: Man habe in Petersburg nicht verstanden, warum Österreich nicht schon längst Bayern besetzt oder – den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 vorwegnehmend – darüber hinaus ein paar Bistümer im Reich säkularisiert habe, von diversen französischen Gebieten ganz zu schweigen: Jetzt, wo auch England und Spanien in den Krieg eingetreten seien, sei am Erfolg doch nicht mehr zu zweifeln, oder? Dieser Sprachregelung, die es gekonnt verstand, die Österreicher bei ihrem Wort von gestern zu nehmen, war schwer zu begegnen[52].

In Wien hingegen weigerte sich Philipps Nachfolger, der neue „Außenminister“ Baron Thugut, das „fait accompli“ der zweiten Teilung Polens anzuerkennen. Thugut versuchte, die Engländer für eine Revision der Teilung zu mobilisieren, oder doch zumindest seine Zustimmung gegen eine effektive Truppenhilfe Russlands einzutauschen[53]. Vor allem aber: Thugut kehrte zur Borussophobie als Leitlinie der österreichischen Außenpolitik zurück: Ein Verbündeter, den man unter solchen Opfern bei der Stange halten müsse, wie Preußen, sei als Feind zu betrachten. Gegen diese Sicht der Dinge hatte Ludwig prinzipiell nichts einzuwenden, wohl aber gegen die Haltung der „beleidigten Leberwurst“, die sich nachteilig auf das Verhältnis zu Russland auswirken mußte. In einem langen, weit ausholenden Memorandum vom 31. Mai 1793 las er seinen Vorgesetzten die Leviten – genau genommen, beiden: dem neuen und dem alten, seinem Cousin.

Ludwig empfahl, keinen „üblen Willen über die Sache zu bezeugen, die wir nicht ändern können“[54]. Zwischen den Zeilen wird sein Verständnis für die russische Position nur allzu deutlich: Nur wenn Österreich der russisch-preußischen Konvention beitrete, könne es seine Forderungen nach Unterstützung und Entschädigung geltend machen. Es sei zu spät, sich im nachhinein von den eigenen Anregungen zu distanzieren. Nur weil den Österreichern jetzt auf einmal das Ausmaß oder die Form dieser preußischen Kompensationen nicht passe, könne man doch keinen Konflikt vom Zaun

52 Zeißberg (Hg.), *Quellen*, Band I, S. 4 (9. April 1793), 27 (Ludwig an Philipp 16. April 1793), 47, 49 (3. Mai 1793), 88 f. (31. Mai 1793). Auch die Preußen forderten Österreich übrigens schon im Oktober 1792 zu einem gewaltsamen Vorgehen gegen Bayern auf; vgl. Lord, *Second Partition*, S. 359 f.

53 Zeißberg (Hg.), *Quellen*, Band I, S. 54 (Thugut an Starhemberg, 5. Mai 1793); Roider, *Thugut*, S. 127, 151.

54 Zeißberg (Hg.), *Quellen*, Band I, S. 4 (9. April 1793).

brechen[55]. Allerdings zog sich Preußen schon im Herbst 1793 de facto aus dem Krieg zurück. Es machte „Dienst nach Vorschrift“: Preußen werde nicht mehr als sein Kontingent zur Reichsarmee stellen (es sei denn, es werde dafür extra bezahlt). Damit war der russischen Argumentation bis zu einem gewissen Grad der Boden entzogen: Jetzt war es an der Zarin, sich hintergangen zu fühlen; der Kredit Österreichs in Petersburg war wiederum im Steigen begriffen[56].

Zu Beginn der neuen Feldzugssaison, ab März 1794, war mit dem Kościuszko-Aufstand wiederum eine völlig neue Situation gegeben. Jetzt war mehr als ein bloßer Vorwand gegeben für das mangelnde Engagement der Preußen im Westen. Nach dem Rückzug vor Warschau im Sommer 1794 verwandelte sich die Ausrede in eine Notwendigkeit: Die Belastungsprobe eines Zweifrontenkrieges den Österreichern zuliebe in Kauf zu nehmen war zuviel verlangt, noch dazu wo in Preußen der in Jahrzehnten ersparte „Kriegsschatz“ längst aufgebraucht war und niemand an die Ausgabe von Papiergeld dachte – zum Unterschied von Österreich, wo Kaiser Franz später einmal kühl beschied: „Der Bankrott ist eine Steuer wie jede andere“[57]. Der Ausdruck Koalitionskrieg war nach zwei halbherzig geführten Feldzügen zum Euphemismus verkommen: Von Koalition, von effektiven Verbündeten, konnte zumindest auf dem Kontinent keine Rede mehr sein[58].

Der Aufstand in Polen im Frühjahr 1794 fiel zusammen mit neuerlichen Niederlagen der Österreicher in den Niederlanden (Schlacht bei Fleurus). Damit kam Bewegung in die Sache, von allen Seiten. Die Österreicher hatten seit einem Jahr aus den Augenwinkeln immer wieder mit Kompensationen in Polen kokettiert. Doch dahinter steckte mehr ein taktisches Manöver. Bis auf Krakau stellten die Österreicher keine konkreten Forderungen, man wartete auf Offerte von russischer Seite – freilich vergeblich[59]. Die Russen ließen sich nicht aus der Reserve locken: Die Österreicher möchten sich überall in Europa bedienen, nur nicht in Polen, weil man das Land sonst komplett aufteilen müsse – und damit der österreichische Wunsch nach der Aufrechterhaltung eines Pufferstaat erst recht hinfällig

55 Zeißberg (Hg.), *Quellen*, Band I, S. 91, 103 (Memo 31. Mai 1793).

56 Zeißberg (Hg.), *Quellen*, Band I, S. 368 f. (8. November 1793), 378 (12. November 1793), 437 f. (17. Dezember 1793).

57 Bailleu, *Genesis des Friedens von Basel*, S. 261; Bringmann, *Preußen unter Friedrich Wilhelm II.*, S. 551 ff.; Lothar HÖBELT, *„Der Bankrott ist eine Steuer wie jede andere…“ Die Kriegsfinanzierung und die Währungsreform von 1811*. In: Claudia FRÄSS-EHRFELD (Hg.), *Napoleon und seine Zeit. Kärnten – Innerösterreich – Illyrien*, Klagenfurt, Verlag des Geschichtsvereines für Kärnten, 2009, S. 291-300.

58 Lukowski, *Partitions*, S. 154 ff., 170; Roider, *Thugut*, S. 107 ff.

59 Zeißberg (Hg.), *Quellen*, Band I, S. 17: Über das „quantum und quale der diesseitigen Vorteile“ sei es „noch nicht tunlich, bestimmte desideria an die hand zu geben“ (Thugut 14. April 1793).

würde. Erst als die Niederlande als Tauschobjekt endgültig verloren gingen, begann man sich in Wien mit dieser Perspektive abzufinden. Umgekehrt hatten bei Katharina die preußischen Schlappen zwar anfangs Schadenfreude ausgelöst, dann aber doch die Überzeugung heraufbeschworen, daß man mit den polnischen Teilungen jetzt besser doch konsequent bis zum Ende schreiten müsse[60].

Die Teilungsverträge vom Jänner 1795, und die Detailverhandlungen, die darauf folgten und Österreich nicht bloß Krakau und „Westgalizien" bis zum Bug einbrachten, sondern auch ein entsprechendes Glacis am linken Weichselufer, waren tatsächlich Ludwig Cobenzls ureigenstes Werk. Österreich – so sagt die Statistik – hatte 1795 (wie übrigens schon 1772) das beste und größte Stück an Land gezogen: 1,5 Mio. Einwohner, gegen nur rd. jeweils 1 Mio. für Preußen und Russen. „Die Geschichte vom Dezember 1792 wiederholte sich mit umgekehrten Vorzeichen"[61]. Ludwig vermochte die Scharte zwei Jahre später mit Aplomb auszuwetzen. Ein Pionier der Forschung urteilte vor bald hundert Jahren: „Tauentzien [der preußische Sondergesandte] was no match for Cobenzl"[62]. Mehr noch: Ludwig zog die Sache im Alleingang durch – frohgemut berichtete er nach Wien, er habe den Vertrag mit Russland auf eigene Faust geschlossen; allenfalls könne man ihn ja desavouieren – wobei ihm sehr wohl bewusst gewesen sein dürfte, daß er damit nur allzu sehr im Sinne Thuguts gehandelt hatte[63].

Eine nachträgliche Rechtfertigung erfuhr dieser Alleingang durch den Basler Frieden vom April 1795 zwischen den Preußen und den „Königsmördern". Der Friede verschaffte der deutschen Klassik in Weimar und Umgebung hinter einer Demarkationslinie quer durch Deutschland ein Jahrzehnt des Friedens, aber er war ein Schlag ins Gesicht der Zarin. Katharina hatte die österreichischen Warnungen vor einem solchen „Verrat" der perfiden Preußen immer leichthin mit dem Argument abgetan, mit dem revolutionären Frankreich könne ein Monarch ganz einfach keinen Frieden schließen[64]. Jetzt hatte der biedere Friedrich Wilhelm II. von Preußen ihren Optimismus widerlegt. Österreich hatte damit in Petersburg ganz eindeutig – und auf längere Sicht – wiederum die Vorhand gewonnen vor Preußen. Darin bestand der eigentliche Triumph Ludwigs, nicht im Erwerb Westgaliziens.

Man wird wohl nicht fehlgehen in der Annahme, daß Polen selbst ihm kein Anliegen war, weder in der einen noch in der anderen Richtung. Es ging

60 Zeißberg (Hg.), *Quellen*, Band II, S. 253 (4. Juni 1794), 352 ff. (25. Juli 1794).

61 Bringmann, *Preußen unter Friedrich Wilhelm II.*, S. 556; Lukowski, *Partitions*, S. 177.

62 Robert H. Lord, *The Third Partition of Poland*, In: «The Slavonic Review», 3 (1925), S. 481-498, hier: 494.

63 Roider, *Thugut*, S. 172.

64 Zeißberg (Hg.), *Quellen*, Band III, S. 40 (28. November 1794).

bei den polnischen Teilungen für Österreich weniger ums Beutemachen, sondern um Kollateralschäden, die beiläufig-fatalistisch in Kauf genommen wurden. Polen als „machtpolitisches Unterdruckgebiet" war ein Spielball der Mächte, ein Schachbrett, auf dem ihre Konflikte ausgetragen, oder besser gesagt: nicht ausgetragen, sondern aufgehoben werden konnten. Die Teilungen waren ein Opfer, das Österreich zu bringen bereit war, wenn es ihm die Unterstützung Russlands garantierte. Polen war für die Österreicher eben ein „pis aller"[65]. Natürlich hätte man im Prinzip die polnische Verfassung vom 3. Mai 1791 verteidigen sollen, hieß es in Ludwigs Rückblick. Aber da die Mittel dazu fehlten, sei es eben besser gewesen, die Zarin nicht weiter zu verärgern und gute Miene zum bösen Spiel zu machen (wie er auch damals schon geraten hatte)[66]. Er selbst habe schließlich dreizehn Jahre lang gegen jede Teilung Polens gearbeitet, verteidigte er sich in seinem Memorandum vom Mai 1793, bis sein Cousin ihm das Gegenteil befohlen habe.

Der Sache der Polen, so lässt sich vermuten, war aus der Sicht Ludwig Cobenzls nicht zuletzt mit dem Makel behaftet: Sie befanden sich in schlechter Gesellschaft und hatten ganz einfach die falschen Freunde: Von den französischen Revolutionären über die Preußen 1790 bis zum Thronfolger Paul in Petersburg und zuweilen auch den Launen Potëmkins, bei dem man nie sicher sein konnte, ob er sich nicht selbst in Polen ein Rückzugsrevier schaffen wollte. Gerade diejenigen Russen, die sich am meisten für Österreich (und gegen Preußen) exponierten, schüttelten bloß den Kopf darüber, mit welcher Nachsicht („extrême douceur") die Österreicher in Galizien vorgingen[67]. Die Entsendung eines Hilfskorps gegen die Aufständischen lehnten die Österreicher 1794 explizit ab[68]. Doch die „polnische Explosion", der Kościuszko-Aufstand, habe zumindest das eine Gute bewirkt, so schrieb Ludwig, daß Besborodko in der Gunst der Zarin wiederum gestiegen sei, der von allen Ministern am konsequentesten der Allianz mit Österreich ergeben sei[69].

65 Zeißberg (Hg.), *Quellen*, Band I, S. 134 (5. Juli 1793); Hochedlinger, *Krise und Wiederherstellung*, S. 121.

66 Lord, *Second Partition*, S. 221 ff.

67 HHStA, Rußland II 84, Bericht Nr. 69, fol. 8 v. (4. November 1796); vgl. auch Miloš REZNÍK, *Neuorientierung einer Elite: Aristokratie, Ständewesen und Loyalität in Galizien (1772-1795)*, Frankfurt/M., Peter Lang, 2016, S. 262 ff., 469 ff.

68 Bailleu, *Genesis des Friedens von Basel*, S. 250.

69 Zeißberg (Hg.), *Quellen*, Band II, S. 360 (25. Juli 1794); zur Wertschätzung Besborodkos vgl. auch Beer, Fiedler (Hgg.), *Briefwechsel*, Band II, S. 80 (1. November 1786); Zeißberg (Hg.), *Quellen*, Band III, S. 322 (8. August 1795); Dixon, *Catherine*, 156.

4. (K)ein 4. Schlesischer Krieg?

Freilich, auch die dritte Teilung Polens und ihre Nachwehen wurden von Untertönen begleitet, von unausgesprochenen Plänen und hypothetischen Annahmen, die in den diplomatischen Berichten nur ab und zu aufblitzen, der Geschichte aber erst so eigentlich ihre Würze verleihen. Cobenzl stritt den Großteil des Jahres 1795 in Petersburg um die Anteile aus dem polnischen Kuchen: Österreich und Russland hatten im Jänner eine Vereinbarung getroffen und dabei auch eine Portion Polens für Preußen reserviert – das damit nicht zufrieden war. Wie lautete der Spruch, den die französischen Kommunisten 1939 in Umlauf setzten: „Mourir pour Dantzig?" Nun, Danzig hatten die Preußen schon beim letzten Mal einkassiert, jetzt ging es um Krakau – eine Stadt, ja Haupt- und Krönungsstadt, um bei österreichischen Klassikern zu bleiben: „wohl wert, das man sich ihrer unterwindet". Krakau war von preußischen Truppen besetzt – und doch war bald klar, daß es an Österreich fallen würde.

Die großen Linien waren klar – und doch ging das Tauziehen weiter, um jeden Winkel wurde gestritten. Österreich beharrte auf seinem Schein: Katharina habe versprochen, das österreichisch-russische Übereinkommen den Preußen aufzuzwingen, ohne Wenn und Aber. Doch die Russen erhöhten ihrerseits den Druck auf ihre Verbündeten. Wien forderte immer nachdrücklicher russische Unterstützung für die Westfront, gegen Frankreich. Die Russen zogen sich auf den Standpunkt zurück, darüber könne man erst reden, wenn die polnischen Angelegenheiten endgültig unter Dach und Fach gebracht waren. Läge es da nicht im ureigensten Interesse der Österreicher, die Sache zu beschleunigen, allenfalls auf Kosten einiger Quadratkilometer, in Gegenden, die auf den Karten der Diplomaten nicht einmal präzise verzeichnet waren?[70]

Die Überlegung der Russen war einleuchtend. Mußte ein Österreich, das im Westen in einen Kampf auf Leben und Tod verwickelt war, sich nicht bemühen, den Rücken frei zu halten. Im Westen stand das Schicksal Europas auf dem Spiel, im Osten ging es um ein paar armselige Flecken in Polen. Konnte die Wahl da noch schwer fallen? Die Franzosen hatten im Winter 1794/95 Holland überrannt, Preußen seinen Separatfrieden mit Frankreich geschlossen, Spanien desgleichen. Wollte man es da zu allem Überfluß auch noch auf einen Konflikt mit Preußen ankommen lassen? Graf Ivan Ostermann, als „Vizekanzler" formell mit der Leitung der russischen Außenpolitik betraut, beschwor Cobenzl, die Zarin habe ihm ganz speziell aufgetragen: Wenn den Österreichern aus irgendeinem unbekannten Grund an

70 Als Ludwig nach genaueren Karten verlangte, bekam er zur Antwort, solche gäbe es nicht!

Czernowitz läge, solle er es ihm sagen. Aber wenn man ohne große Inkonvenienzen genauso gut darauf verzichten könnte, war Czernowitz dann einen Krieg mit all seinen Kosten wert? – Und dabei war mit Czernowitz keineswegs die Hauptstadt der Bukowina gemeint, sondern Zarnowiec an der Pilica, ein Nest, das nie wieder in der Weltgeschichte eine Rolle spielen sollte[71].

Es sei denn – ja, es sei denn, die Österreicher legten es genau auf einen solchen Krieg an! Eine solche Absicht war keineswegs so absurd, wie es auf den ersten Blick den Anschein hatte. Der Krieg im Westen war nach menschlichem Ermessen verloren. Zwar hatte Großbritannien soeben sein Bündnis mit der Habsburgermonarchie erneuert, es unternahm zweifellos große Anstrengungen, doch diese Investitionen warfen keine entsprechende Rendite ab, wie sich Thugut beschwerte[72]. Preußen warb unter den deutschen Fürsten für sein Neutralitätskonzept. Sogar die hannöversche Regierung – die für Georg III. von England dort die Geschäfte führte – tanze nach seiner Pfeife[73]. Ob ein russisches Hilfskorps allein das Schicksal da wirklich noch zu wenden vermochte?

War es da nicht viel besser, ganz im Sinne der alten Kompensationsüberlegungen, die Verluste im Westen (wie z.B. die ungeliebten österreichischen Niederlande) abzuschreiben – und in einer völligen Umkehr des ursprünglichen Konzepts dafür mit russischer Hilfe endlich zum lang ersehnten Vernichtungsschlag gegen Preußen auszuholen, um den 4. – oder wenn man den Bayerischen Erbfolgekrieg dazurechnet: den 5. Schlesischen Krieg doch noch zu gewinnen? Katharina selbst hatte in der Krise des türkischen Krieges 1788 ein ähnliches Manöver vorgeschlagen, sich gemeinsam an Preußen schadlos zu halten. Doch Ludwig handelte sich damals noch eine veritable Kopfwäsche Kaiser Josephs ein, warum er einem solchen absurden und „impudenten" Projekt nicht von Anfang an eine energische Absage erteilt habe[74].

Zugegeben, dafür, daß eine ähnliche Strategie 1795 in Österreich ernsthaft erwogen wurde, findet sich im kriminalistischen Sinne keine „smoking gun", kein Memorandum, das fein säuberlich das Für und Wider erwägt. Doch immerhin stößt man auf einige aussagekräftige Indizien, die sich nicht so leicht von der Hand weisen ließen. Am 2. Juni 1795 ließ Franz II. die böhmischen Festungen in Alarmbereitschaft versetzen[75]. Jetzt erst – am selben

71 Zeißberg (Hg.), *Quellen*, Band III, S. 373 (9. September 1795); vgl. auch Dixon, *Catherine*, S. 155.

72 Die Überfälle auf die französische Küste, die Landung in der Vandée – um ein, zwei Jahre zu spät – erwies sich als das, was sie schon einige Jahrzehnte früher bezeichnet worden war: „Breaking windows with guineas" (Fenster einwerfen mit Goldstücken).

73 Zeißberg (Hg.), *Quellen*, Band III, S. 350 (6. September 1795).

74 Beer, Fiedler (Hgg.), Briefwechsel II 303 f. (24. November 1788).

75 Mitchell, *Grand Strategy*, S. 188 f.

Tag – wurden auch die Freimaurerlogen zur Auflösung ausgeschrieben: Nicht um potenzielle Jakobiner ging es dabei in erster Linie, sondern ganz offensichtlich um Logenbrüder des alten Fritz und seines Neffen, der als Anhänger der Rosenkreuzer bekannt war[76]. Ursprünglich war bei den Festungsgarnisonen bloß von „Patent-Invaliden" die Rede gewesen, doch schon sechs Wochen später hieß es, in den böhmischen Ländern stünden inzwischen bereits 80.000 Mann[77].

Nun gut: Man hat in Österreich die Perfidie und die Ambitionen Friedrich Wilhelms II. bei weitem überschätzt. Was auch immer Minister wie Hertzberg, Alvensleben oder Lucchesini für Pläne wälzten, der unbeholfene König war „kein Hasardeur", sondern weit entfernt davon, seine Krone in einem solchen Abenteuer aufs Spiel zu setzen[78]. Selbst zum Sonderfrieden von Basel hatte er sich nur überreden lassen, als Auftakt zu einem Universalfrieden: „Der König dachte nur an einen deutschen, noch nicht an einen preußischen Frieden." Alles andere hielt er selbst für eine Niederträchtigkeit („bassesse")[79]. Doch die traditionelle Borussophobie der Wiener Staatskanzlei ließ den Aufmarsch in Böhmen allenfalls auch als bloße Defensivmaßnahme plausibel erscheinen.

Auf alle Fälle, ob aus Panik oder mit aggressiven Hintergedanken, die Österreicher fragten in Petersburg bereits an, ob man den russischen Generälen in Polen nicht bereits prophylaktisch Vollmacht erteilen könne, im Falle eines preußischen Angriffs den Österreichern unmittelbar zu Hilfe zu kommen – eine Zumutung, die wohlweislich abgelehnt wurde[80]. Thugut entwarf einen Vorschlag, vielleicht gar die Polen gegen Preußen zu mobilisieren mit der Hoffnung auf die Wiedererrichtung eines selbständigen (Puffer-)Staates, „une Pologne quelconque". Ein solcher Vorschlag, antwortete Ludwig entsetzt, könne in St. Petersburg nur den allerschlechtesten Eindruck machen – „une corde si délicate à toucher." Sein Gesprächspartner Markow gab ihm in dieser Beziehung selbstverständlich recht, ein solcher Versuchsballon wäre ein Schwächezeichen, von dem er nur abraten könne[81].

Die russische Seite wollte den österreichischen Absichten auf den Grund gehen – oder vielleicht auch etwas in Szene setzen, wofür es im Deutschen leider keinen so prägnanten Ausdruck gibt: „to call the bluff". Die

76 Zeißberg (Hg.), *Quellen*, Band III, S. 232 (2. Juni 1795); Bailleu, *Genesis des Friedens von Basel*, S. 252; Bringmann, *Preußen unter Friedrich Wilhelm II.*, S. 107 ff., 302 ff.

77 Zeißberg (Hg.), *Quellen*, Band III, S. 316 (8. August 1795).

78 Bringmann, *Preußen unter Friedrich Wilhelm II*., S. 443, 643.

79 Bailleu, *Genesis des Friedens von Basel*, S. 254, 275; vgl. auch Lothar GALL, *Hardenberg. Staatsmann und Reformer*, München - Zürich: Piper Verlag, 2016, S. 83.

80 Zeißberg (Hg.), *Quellen*, Band III, S. 281 (9. Juli 1795).

81 Zeißberg (Hg.), *Quellen*, Band III, S. 182 (20. April 1795), 208 (16. Juni 1795); Roider, *Thugut*, S. 187 f.

russische Diplomatie hatte stets wiederholt, man solle keine Drohungen aussprechen, solange man nicht in der Lage sei, sie gegebenenfalls auch auszuführen[82]. Osterman fragte Cobenzl ohne Umschweife, wie sich die Österreicher denn einen Krieg mit Preußen vorstellten, wenn es wirklich dazu käme. Die Idee war also zumindest in Russland sehr wohl erwogen worden. Die russische Anfrage verband Bündnistreue mit subtilen Drohungen. Man sei natürlich bereit, im Ernstfall für und mit den Österreichern einen Krieg zu führen, aber nicht ohne sie – was sie denn selbst dazu beitragen könnten?[83] Diese Aufforderung zu einem Offenbarungseid führte bei Thugut zu einem Anfall von rechtschaffener Empörung. Er wies auf das österreichische Engagement gegen Frankreich hin, seit mehr als drei Jahren, inzwischen mehr oder weniger auf sich allein gestellt. Viel mehr als eine Ablenkung preußischer Kräfte könne man Wien da im Ernstfall nicht zumuten[84].

Vermutlich war genau dieses Eingeständnis auch das, was die Russen hören wollten. Ludwig selbst scheint das Spiel mit dem Feuer nicht goutiert zu haben. Er hielt die Umstände für nicht allzu vielversprechend. Aus Hofkreisen erreichten ihn beunruhigende Nachrichten. Subov, der Galan und Generaladjutant der Zarin, wurde zitiert, er würde lieber nichts riskieren und könne nicht verstehen, warum die Zarin „vouloit sans raison s'engager dans une nouvelle guerre"[85]. Auch wenn angeblich Unruhen die Türkei lahm legten, und ein neuerlicher schwedischer Angriff inzwischen unwahrscheinlich geworden war, vielleicht sollte man die Dinge besser doch nicht auf die Spitze treiben. Zumindest war aus Ludwig Cobenzls Berichten bei aller Polemik gegen die Perfidie der Berliner Politik keinerlei Vorfreude auf einen Bruch oder eine Abrechnung mit Preußen herauszulesen.

Im September 1795 stand die Entscheidung an. Am 9. September bat Cobenzl um neue Instruktionen: Sollte er doch noch nachgeben oder nicht? Am 30. September erfolgte die Entwarnung aus Wien, in einer ganz unmissverständlich deutlichen Weise: Ja, er dürfe und solle nachgeben, nicht nur in der einen Frage, die gerade zur Debatte stand, sondern notfalls auch in anderen; im übrigen sei alles in sein Belieben gestellt: Der Kaiser vertraue ihm völlig. Ludwig dürfe abschließen, ohne noch ein weiteres Mal in Wien nachzufragen[86]. Der Ausgang der Krise unterstrich das Vertrauen, das Ludwig in Wien genoß[87] – und wohl auch, daß man seiner Umsicht vertraute, die

82 Zeißberg (Hg.), *Quellen*, Band III, S. 248 f. (16. Juni 1795).
83 Zeißberg (Hg.), *Quellen*, Band III, S. 365 (9. September 1795).
84 Zeißberg (Hg.), *Quellen*, Band III, S. 402 (30. September 1795).
85 Zeißberg (Hg.), *Quellen*, Band III, S. 284 (9. Juli 1795).
86 Zeißberg (Hg.), *Quellen*, Band III, S. 355-373 (9. September 1795), 399 ff. (30. September 1795).
87 Die gewisse Souveränität im Umgang mit seinen Vorgesetzten geht z.B. auch aus dem Passus hervor, es sei schließlich „tedieux et inutile", all seine Unterredungen mit den

Monarchie nicht über Quisquilien in einen Krieg hineinzumanövrieren. Die salomonische Lösung für die polnische Frage aber lautete: Die Details der Grenzziehung würden von Katharina in einem Schiedsspruch festgelegt werden.

Was hatte die Umkehr bewirkt, das Zurückweichen vor dem Wagnis, den Verzicht auf „brinkmanship" (wie es John Foster Dulles später einmal formulieren sollte). In erster Linie wohl das militärische, ja logistische Kalkül – und der eigentliche Zankapfel, wann immer es um habsburgisch-französische Rivalitäten ging: Nicht die Wacht am Rhein, sondern die Herrschaft über Italien[88], die in Gefahr zu geraten schien, schon einige Monate bevor Napoleon Bonaparte dort das Kommando übernahm: Franzens Bruder in der Toskana hatte seinen Frieden mit den Franzosen gemacht, die Tante in Neapel, Marie Caroline, konnte ihren Mann (noch) nicht großartigen Anstrengungen zu überreden, dem König von Sardinien-Piemont traute man einen baldigen Seitenwechsel zu[89]. Die Niederlande, ja die linksrheinischen Gebiete diverser geistlicher Fürsten (und seien es auch diejenigen des eigenen Onkels als Kurfürst von Köln) hätte man vermutlich gern gegen die Aussicht auf die Rückgewinnung Schlesien eingetauscht, aber ganz Italien als Draufgabe: Nein!

Als Rückzugsgefecht wollte Thugut wenigstens das Versprechen einlösen, nach dem Ende der polnischen Querelen jetzt auch wirklich russische Verstärkungen nach Westen in Marsch zu setzen. Anfangs, in der Euphorie des Jahres 1792, wollten die Österreicher mit den Preußen noch alles unter sich abmachen. Doch schon im November 1792 hatte man umgesattelt: Wo denn die versprochene russische Unterstützung bleibe?[90] Fraglich war dabei immer noch, ob man jetzt Soldaten nötiger hatte oder Geld, das beim Kriegführen immer abging und das man flexibler einsetzen konnte als die Truppen, die ja doch wieder durchgefüttert werden wollten. Angesichts des schrittweisen Ausstiegs der Preußen kam Thugut Ende 1793 zum Schluß, der Mangel an Leuten sei noch schwerer zu ersetzen als der Mangel an Geld[91]; doch jetzt waren auf einmal die Russen zurückhaltend und boten lieber die versprochene Abschlagssumme an Subsidien an[92].

---

russischen Ministern im einzelnen zu schildern; vgl. Zeißberg (Hg.), *Quellen*, Band III, S. 279 (9. Juli 1795).

88 Vgl. zum Rhein-Po Dilemma Mitchell, *Grand Strategy*, S. 209.

89 Zu den Habsburgern in Italien vgl. Ursula TAMUSSINO, *Des Teufels Großmutter. Eine Biografie der Königin Maria Carolina von Neapel-Sizilien*, Wien, Deuticke, 1991; Dieter SCHÄFER, *Ferdinand von Österreich. Großherzog von Würzburg, Kurfürst von Salzburg, Großherzog der Toskana*, Köln - Graz - Wien, Styria Verlag, 1988.

90 Vivenot (Hg.), *Politik Cobenzls*, S. 368 (18. November 1792).

91 Zeißberg (Hg.), *Quellen*, Band I, S. 441 (18. Dezember 1793).

92 Zeißberg (Hg.), *Quellen*, Band II, S. 294 (21. Juni 1794).

Um doch noch ein Hilfskorps zu erhalten, war man in Wien inzwischen sogar bereit, auf eine Lieblingsidee Katharinas einzugehen. Die Zarin hatte immer wieder auf eine Anerkennung Ludwigs XVIII. gedrungen, der den Österreichern wenig Vertrauen einflößte, sei es wegen seiner Unbeliebtheit, seiner Unverlässlichkeit oder auch einfach auf Grund der Aussichtslosigkeit des Unterfangens einer Restauration. Jetzt brachten die Österreicher das Argument in Stellung: Eine solche Geste könne doch nur dann Eindruck machen, wenn ihr auch konkrete Taten folgten. Die Russen bekräftigten zwar ihre Zusage, zögerten aber die Entsendung hinaus. Das Wort der Zarin gelte, darüber könne doch wohl kein Zweifel bestehen. Aber für bindende Abmachungen sei es noch zu früh. Da seien die Gefahren zu bedenken, die von Türken und Schweden drohten, vor allem aber: Dazu seien englische Subsidien vonnöten. Diese Verhandlungen zu präjudizieren wäre höchst unklug[93].

Cobenzl mußte vorerst gute Miene zum bösen Spiel machen – doch die Zarin rechtfertigte das Vertrauen, das er in sie gesetzt hatte (und ihre Minister die Handsalben, die ihnen verabreicht worden waren)[94]. Im Sommer 1796 kamen all die richtigen Faktoren zusammen: Die Preußen akzeptierten den Schiedsspruch der Zarin in Polen; der schwedische König Gustav IV. weilte zur Brautschau in Petersburg und becircte zuallererst die Schwiegermutter in spe, Katharina selbst, die sich „enchantée" zeigte[95]; in Schwebe blieb einige Wochen noch, ob die Engländer tatsächlich zahlen würden? Doch schließlich überzeugte sie das Argument, ohne russische Hilfe sei die Fortführung des Krieges unmöglich: Sie versprachen Subsidien in der Höhe von 300.000 Pfund[96]. Die Zarin beschloß im August 1796, nicht bloß das vertragliche Minimalquantum, sondern ganze 60.000 Mann gegen die Revolution in Marsch zu setzen.

Ludwig war am Ziel seiner Wünsche angelangt. Aber auch hier fällt freilich auf, daß es ihm gar nicht wirklich um die 60.000 Mann zu gehen schien, die am Rhein aufmarschieren sollten, sondern um die 200.000, die daheim – an

93 Zeißberg (Hg.), *Quellen*, Band III, S. 319, 351 (Thugut 8. August & 6. September 1795), 360 (Cobenzl 9. September 1795).

94 In diesem Punkt tut ihr Schroeder (*Transformation of European Politics*, S. 159) unrecht: „Catherine once more evaded her promises"; vgl. dagegen Dixon, *Catherine*, S. 173.

95 Als die Verlobung im September platzte, war die Entscheidung für die Entsendung der Armee schon gefallen; vgl. Simon SEBAG MONTEFIORE, *Romanovs 1613-1918*, London, Alfred A. Knopf, 2016, S. 247.

96 HHStA, Russland II 83, Bericht Nr. 51, fol. 187 (30. August 1796); Russland II 84, Bericht Nr. 66 & 67, fol. 206 v. (25. & 28. Oktober 1796); Bericht Nr. 70, fol. 14 (11. November 1796); Anton ERNSTBERGER, *Österreich – Preußen von Basel bis Campoformido 1795-1797*, Prag, Verlag der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die tschechoslowakische Republik, 1932); Lukowski, *Partitions*, S. 180 f.

der inzwischen schon ziemlich weit nach Polen vorgeschobenen Grenze – Gewehr bei Fuß standen, um jegliche feindselige Bewegung der Preußen zu unterbinden[97]. Auch die 60.000 wollte er deshalb möglichst weit nördlich eingesetzt wissen, nicht in der Schweiz, wo ein paar Jahre später Suworow operierte, sondern in Mitteldeutschland und am Niederrhein, als „deterrent" gegen Preußen, dem allerlei gefährliche Machenschaften unterstellt wurden (wie z.B. die Annexion von Nürnberg)[98]. Von Frankreich war in diesen Überlegungen erstaunlich wenig die Rede, oder nur in einer Hinsicht: Als roter Faden zog sich durch Ludwigs Plädoyers das vermutete Einverständnis der Preußen mit den „Königsmördern" und die Abwegigkeit aller hin und wieder durchschimmernden russischen Hoffnungen, Preußen durch gute Worte wieder auf den rechten Weg führen zu können[99].

Als tragischer Ausklang seiner Mission erwies sich dieser krönende Abschluß für Ludwig deshalb, denn kaum war dieser Vertrag unter Dach und Fach, fiel die Zarin Mitte November 1796 einem Schlaganfall zum Opfer. Da ergab sich ein ominöses „déja vu" mit dem Jahre 1761, dem Tode der Zarin Elisabeth, der Kaunitz um seinen Siegespreis im Siebenjährigen Krieg gebracht hatte. Über die Folgen dieses unerwarteten Todesfalles war sich Ludwig nicht im unklaren: Er habe damit auf einen Schlag die Früchte jahrelanger Arbeit und Mühen eingebüßt[100]. Was bereits in dem Augenblick abzusehen war, als Katharina die Augen schloß, habe sich unglückseligerweise bestätigt, schrieb er kurze Zeit später an seinen Londoner Kollegen Starhemberg. Der Thronfolger Paul I. – den Katharina kurz vorher vielleicht sogar enterben wollte – befahl sofort Kehrtmarsch – er war zwar ebenfalls ein Gegner der Französischen Revolution, aber eben kein Gegner Preußens[101].

Gott soll abhüten, alles, was noch ein Glück ist, heißt es in einem altösterreichischen Text. Man mußte schon froh sein, daß Paul I. nicht (wie Peter III. 1762) die Seiten wechselte, sondern Ludwigs Liebling Besborodko in Amt und Würden beließ und versprach, Friedrich Wilhelm von jedem Angriff auf Österreich abzuraten[102]. Gewechselt hat daraufhin nur Ludwig seinen Schreibtisch – er mußte in den sauren Apfel beißen und den Frieden von Campoformido mit Napoleon verhandeln.

---

97 HHStA, Rußland II 83, Bericht Nr. 47, fol. 149 (12. August 1796), 151 (18. August 1796); Russland II 84, Bericht Nr. 70, fol. 16 (11. November 1796).

98 Ebd., fol. 12; vgl. Gall, *Hardenberg*, S. 91 f.

99 HHStA, Russland II 83, Bericht Nr. 46, fol. 141 (9. August 1796).

100 HHStA, Rußland II 84, Bericht Nr. 73, fol. 148 v. (29. November 1796).

101 McGrew, *Paul I*, S. 186, 190, 207.

102 HHStA, Rußland II 84, Beilage zu Bericht Nr. 75, fol. 38, 43 v. (6. Dezember 1796).

5. Resümee

Die Jahre zwischen 1787 und 1797 standen für die Österreicher im Zeichen rasch wechselnder außenpolitischer Systeme. Der Terminus Revolutionskriege ist nicht falsch und dennoch irreführend. Am Anfang stand die Suche nach einer Neuauflage der Kaunitz'schen Koalition, die an den Vorboten der Revolution scheiterte; dann eine „zweite diplomatische Revolution". ein „renversement des coalitions", die überraschende Allianz der beiden Rivalen Preußen und Österreich, unter Leopold II. und Philipp Cobenzl, schließlich abgelöst vom Fluchtpunkt einer Wiederbelebung der Situation des Österreichischen Erbfolgekrieges, der österreichischen Allianz mit den Briten – und Russland in der Hinterhand. Wie sich die Bilder gleichen: Auch damals, in den Anfangsjahren Maria Theresias, kamen die Russen zu spät, weil sie mit Türken und Schweden beschäftigt waren.

Ludwig Cobenzl war ein Mann des „ancien régime" – und gerade daher aufgewachsen als ein Gegner Preußens. Er war ein Gegner der Revolution, aber einer, der sich von ihr nicht über Gebühr ablenken und aus der Bahn werfen ließ. Seine Bedeutung bestand darin: Er war der Mann, dem Russland vertraute – und der Russland vertraute, dabei aber ein Mann des Augenmaßes, der gelernt hatte, die russische Freundschaft nicht zu überfordern. Wilhelm II. soll den Österreichern hundert Jahre später einmal vorgeworfen haben, sie rasselten zu sehr mit seinem Säbel. Dieser Vorwurf traf bis zu einem gewissen Grad auch auf Ludwig zu: Er rasselte mit dem russischen Säbel, aber zur Abschreckung, nicht als Waffe, die er tatsächlich einzusetzen gedachte, nicht gegen Preußen 1795 – und nicht gegen Frankreich 1805[103]. In der Sprache des Kalten Krieges: Es ging ihm um „containment" (der Begriff wurde auf Französisch damals übrigens immer wieder verwendet[104]), nicht um einen „roll back". Abschreckung und Bluff lassen sich nicht immer fein säuberlich trennen. Die russische Drohkulisse reichte aus, um Friedrich Wilhelm II. abzuschrecken, nicht aber Napoleon I[105].

---

103 Karl A. ROIDER, *The Habsburg Foreign Ministry and Political Reform, 1801-1805*. In: «Central European History», 22 (1989), S. 160-182; hier 180 f.

104 Vgl. das Zitat Subovs: „Notre vraie tâche est de contenir les Prussiens, les Turcs et les Suedois": Zeißberg (Hg.), *Quellen*, Band II, S. 33 (14. Januar 1794).

105 Vgl. Fournier, *Gentz und Cobenzl*, S. 29, 87, 181 ff.; Charles INGRAO, John FAHEY, *Habsburg Grand Strategy in the Napoleonic Wars* (unveröffentlichtes Manuskript), S. 18. Ludwig widerfuhr außerdem die in den Augen der Nachwelt besonders undankbare Aufgabe, in seiner Zeit als Leiter der Außenpolitik das „juste milieu" zwischen dem friedliebenden Kriegshelden Erzherzog Karl und dem scharfmacherischen Publizisten Friedrich von Gentz zu bewahren.

Abstract

If Philip Cobenzl was the more original mind, his younger cousin Louis Cobenzl was the "Mozart" of the foreign service, a gifted youngster with plenty of joie de vivre. He spent more than half his career as a congenial representative at the court of Catherine the Great as the quintessential diplomat who went native. Louis was an enemy of the French Revolution, of course, but above all he was a man of the ancien regime. He experienced the revolution as a nuisance but not as a real threat. His job had always been to keep Russia on the Austrian rather than the Prussian side – and he stuck to that guiding line even if his superiors in Vienna – including his cousin – indulged in wild flights of fancy. His attitude towards the partitioning of Poland was shaped by the very same considerations. He did not think that it was a good idea; yet, in certain circumstances it might serve its purpose. In 1793, he bowed to the inevitable when his cousin left him with no option but to accept the Second Partition. In 1795, he gleefully negotiated the Third Partition that enabled him to turn the tables on the Prussians. Yet, at the same time, he cautioned Vienna against provoking a war against the Berlin upstarts. In 1796, he finally managed to persuade the Czarina to send an army to support the Austrians against the French – but two months later Catherine suffered a stroke and all his efforts were to no avail.

Keywords

Louis Cobenzl; Catherine the Great; Third Partition of Poland; revolutionary wars; Austro-Prussian antagonism